

schichte ein möglichst rasches Ende bereiten wollte, dadurch, daß man Francis in seine vorsorglichen Hände gab. Ein Herzogssohn eine Halfcast? Shocking, out of question, so etwas auch nur zu befürchten! Francis wußte doch, was ihn erwarten würde, für so dumm hielt er ihn doch nicht, dazu brauchte man auch nicht einmal der Hocharistokratie, dem High Tory anzugehören. Auch für jeden anderen Engländer hätte das gesellschaftlich Boykott bedeutet.

Indessen — Francis konnte nicht vergessen... Wo immer er war, überall stand das Bild des geliebten Mädels vor seiner Seele, wie er es zuletzt mit seinen durstigen Augen getrunken hatte. Wie oft träumte er von der Knabenschlankheit der wie Elfenbein schimmernden Haut, den dunklen, leuchtenden Augensternen, dem tiefschwarzen Haar seiner Ivy! Nein, sein Herz konnte man ihm nicht aus der Brust reißen! Vergessen? Nie, niemals! — Er sah ja selbst ein, daß an eine Heirat unter diesen Umständen gar nicht zu denken war, hoffnungslos einfach! Es würde ihn seine Karriere kosten, auch seine Rückkehr nach England war nicht zu erwägen, selbst wenn er in irgendeiner Zivilstellung und in aller Stille und Zurückgezogenheit mit seiner Ivy leben würde. War aber sein Leben ohne sie noch denkbar, noch lebenswert überhaupt? War es nicht besser, es von sich zu werfen! Etwas quälte ihn besonders, nagte an seinem Gewissen, das die Ritterlichkeit über alles stellte, ließ ihn nicht mehr zur Ruhe kommen. Es war nicht einmal zu einer Aussprache zwischen Ivy Mac Arthur und ihm gekommen. Nicht einmal Zeit für das Abschiednehmen hatte man ihm gelassen. Was sollte sie nun von ihm denken? Ohne ein Wort war er für sie verschwunden, auf und davon! — Er war nun schon einige Monate in Mandalay, hatte sich das ganze Wohlgefallen seines Oheims errungen, aber die alte Wunde brannte,

schmerzte noch wie am ersten Tage seiner Ankunft. Oft, ach, wie oft war er der Verzweiflung nahe! In diesem Gemütszustand trat ein Ereignis ein, das ihm die Waffe gegen sich selbst in die Hand zu drücken schien.

Eines Tages tauchte in der Garnison ein Gerücht auf und wurde durch bedrohliche Meldungen bestätigt, es bereiteten sich unter den Shanleuten, welche die Grenzbevölkerung zwischen der englischen Kronkolonie Burma und dem Reich der Mitte bildeten, Unruhen vor, ja, es sei in Bhamo bereits zu offener Auflehnung gegen die englische Herrschaft gekommen. Sofort meldete sich Francis bei seinem Oheim und bat ihn dringend, ihn mit der Mission, dort oben in den Bergen Ruhe zu stiften, betrauen zu wollen. Der General wollte zuerst durchaus nicht, da er seinen eingearbeiteten Adjutanten gar nicht entbehren konnte, meinte er. Schließlich aber gab er dem Drängen nach, da er für Ehrgeiz viel Verständnis hatte und seinen Neffen am allerwenigsten entgegenstehen wollte. Letzten Endes konnte er keinen besseren, energischeren Offizier in das äußerste Cantonment an der Nordgrenze, das seinem Kommando noch unterstand, zum Nachsehen entsenden als seinen Neffen, der sein volles Vertrauen besaß.

„Dann meinetwegen, dear, old boy! Daß du deine Sache machen wirst, weiß ich. Dafür bist du ein Horthy!...“

Und Francis machte sich gleich am andern Tage in aller Morgenfrühe auf den Weg, in vollem Bewußtsein dessen, was er auf sich genommen, im stillen hoffend, er würde nicht wiederkehren, denn ungefährlich war seine Aufgabe nicht. Er ritt nachdenklich durch das hohe, weiße Tor aus Ziegelwerk, dessen spitzes Dach reiches burmesisches Holzschnitzwerk trug. Die Wache der prächtigen, stämmigen Gestalten der Gurkhas salutierte. Auf der Brücke des breiten Fortgrabens hielt er noch einmal an und